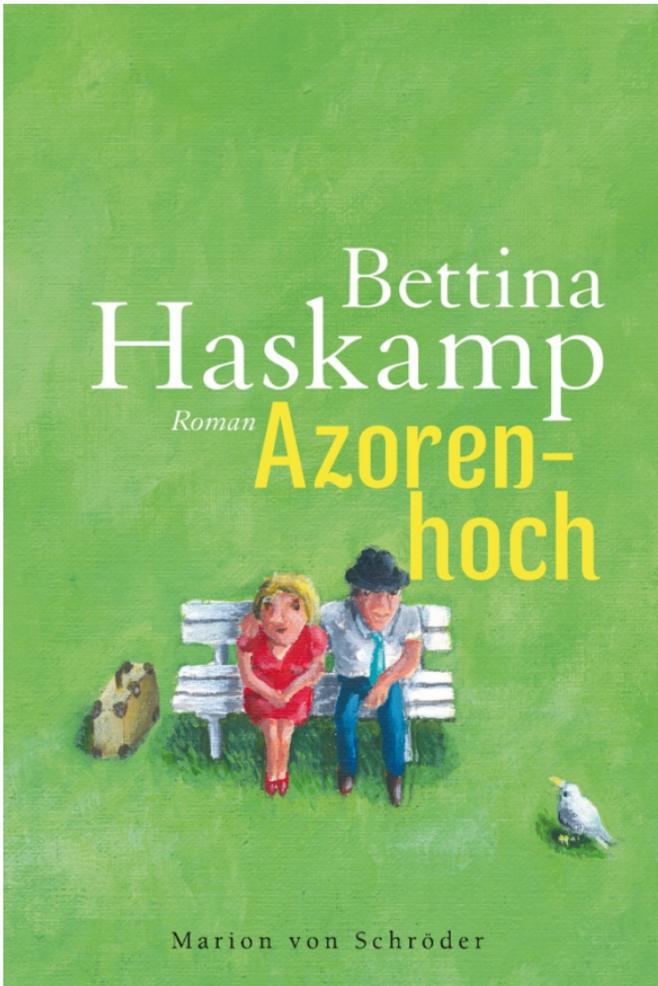


Leseprobe aus:

Bettina Haskamp

Azorenhoch



© 2014 by Marion von Schröder, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Bettina Haskamp

Azorenhoch

Roman

Marion von Schröder

*Noch im Fallen dachte sie:
Na so was, ich hab sie tatsächlich unterschätzt.*

1

DIESE AUGEN. Fast hätte ich einen Schritt zurück gemacht und wäre in das offene Grab hinter mir gefallen.

Stiefmütterchenblau mit langen schwarzen Wimpern. Der Blick schien sich direkt in meine Seele zu bohren. Wie kamen Julians Augen in dieses Gesicht? Zum Teufel.

Mein Gegenüber streckte mir die Hand entgegen. »Vielen Dank, Frau Janssen.« Erstaunlich, dass meine Hand nicht zitterte. Wenn er bloß aufhören würde, mich so anzusehen. Das gehörte sich doch nicht. Schließlich waren wir nicht beim Speeddating, sondern auf dem Friedhof und hatten soeben seinen Vater beerdigt. »Ich würde Sie in den nächsten Tagen gern anrufen.« Die Stimme warm, weich, einladend. Gar nicht so, wie ich sie in Erinnerung hatte. Ich nickte, ohne zu wissen, warum. Noch immer hielt er meine Hand. Eine kleine Ewigkeit lang standen wir da, als hätte uns jemand zusammengeklebt.

Er hieß Marco, das wusste ich von seiner Mutter.

Zum ersten Mal hatte ich ihn vor ein paar Tagen gesehen. Da stand er in der Tür zu ihrem Wohnzimmer und sagte: »Mein Vater war ein Arschloch.« Sonst nichts. Dann war er verschwunden.

Bis eben war Marco Müller für mich eine zornige, dunkle Gestalt gewesen, die mit halbgeschlossenen Lidern meine Trauerrede anhörte. Bis eben hatte ich ihm nicht in die Augen gesehen.

Seine Mutter brach den Bann. »Frau Janssen, Sie haben sehr schön gesprochen.«

Fünf Minuten danach verabschiedete ich mich von den beiden und lief, so schnell es mir auf einem Friedhof eben noch schicklich schien, zum Ausgang.

Mein brauner Fiat mit der Aufschrift *Helena Janssen - Lebens- und Trauerfeiern* stand auf dem Parkplatz gleich neben dem Tor. Leise vor mich hin schimpfend, stieg ich ein, schlug die Autotür zu und merkte zu spät, dass ein Zipfel meines Mantels noch draußen hing. Verdammter Mist. Reiß dich zusammen, Lena. Noch mal aussteigen und den Mantel ausziehen, der war ohnehin viel zu warm. Ich konnte mich nicht erinnern, je einen so sonnigen Aprilbeginn erlebt zu haben. Wieder einsteigen. Ich ließ den Wagen an und würgte den Motor ab. Falscher Gang. Also bitte! Ich konnte doch nicht durchdrehen, nur weil jemand mich an Julian erinnerte. Nur weil jemand mich mit traumhaft schönen Augen auf eine Weise ansah, die ... ja, was eigentlich? Mein Blut zum Kochen brachte? So wie bei Julian? Als Nächstes würde ich noch anfangen, anstelle von Trauerreden Kitschromane zu schreiben.

Ich startete den Motor zum zweiten Mal. Julian war Vergangenheit. Seit mehr als drei Jahren. Schluss. Aus. Punkt. Ich kam bestens allein zurecht. Allmählich beruhigte sich mein Puls. Ich fädelt mich in den Verkehr ein und fuhr Richtung Maschsee. Jetzt auf der Terrasse vom Pier 51 einen Milchkaffee trinken, auf den See gucken, vielleicht Zeitung lesen. Auf keinen Fall mehr an alte Zeiten denken. Nicht an Julians dunkelblaue Augen. Und auch nicht an die von Marco Müller.

»Hey, neue Strähnen, oder liegt es an der Frühlingssonne? Dein Haar leuchtet wie bei einem Rauschgoldengel.« Ich

lachte, drehte mich auf meinem Stuhl um und erblickte meine Freundin Andrea.

»Beides. Was machst du hier um diese Zeit?«

Normalerweise war Andrea an einem späten Dienstagvormittag nicht am Maschsee, sondern am anderen Ende von Hannover im Klinikum Nordstadt, wo sie Patienten in den Tiefschlaf versetzte.

»Stell dir vor, auch Ärztinnen haben gelegentlich einen freien Tag. Ich hab gerade meinen neuen Führerschein abgeholt und eine volle Stunde im Warteraum gehockt. Jetzt brauche ich dringend den Seeblick und Kaffee.«

Sie sah mich fragend an. Andrea ist eigentlich kein zögerlicher Typ, aber ich trug noch meine Arbeitskleidung, einen schwarzen Rock mit beigefarbener Bluse. Die schwarze Jacke hing über einem freien Stuhl. Andrea wusste, dass ich gern allein war, wenn ich von einer Beisetzung kam. »Ist schon okay, setz dich.«

Eine Weile sagten wir nichts, genossen schweigend die Wärme.

»Mir ist gerade was Merkwürdiges passiert.«

»Ich dachte, du kommst vom Friedhof.«

»Hm, ja. Ich glaube, ich habe eben zum ersten Mal in meiner Laufbahn an einem Grab geflirtet.«

Jetzt, wo ich es aussprach, kam mir die Szene noch bizarrer vor.

Andrea lachte. »Schräg! Mit einem trauernden Witwer?«

»Mit einem nichttrauernden Sohn. Denke ich jedenfalls. Also, dass der nicht trauert.« Ich erzählte Andrea von Marcos wenig schmeichelhafter Bemerkung über den Vater. Die Mutter hatte dagegen beteuert, dass Hans-Georg Müller ein wunderbarer Mann gewesen sei. Merkwürdig. Genauso merkwürdig wie die Tatsache, dass nur wir drei am Grab gestanden hatten – Marco, seine Mutter und ich.

»Andererseits ist Wut die Schwester der Trauer«, dachte ich laut, »vielleicht will er mich nur anrufen, weil er eine Trauerbegleitung braucht, um den Tod seines Vaters zu verarbeiten.«

»Und deshalb hat er mit dir geflirtet, ja, sicher.« Andrea verkniff sich sichtlich ein Grinsen. »Sieht er gut aus?«

»Jedenfalls nicht gerade hässlich. Blaue Augen und schwarze Haare. Ein bisschen klein.« Wenn man, wie ich, einen Meter zweiundachtzig misst, sind viele Männer ein bisschen klein. Ich sagte nichts über die Ähnlichkeit seiner Augen mit Julians. Nichts von seiner Ausstrahlung, dieser seltsamen Mischung aus Zurückhaltung und offenem Blick, die mich so neugierig gemacht hatte wie ein schön verpacktes Paket mit unbekanntem Inhalt. »Ist ja auch egal, wie er aussieht. Es war nur so seltsam. Wahrscheinlich hab ich mir das eingebildet.«

»Wenn du dir bei einer Beerdigung einen Flirt einbildest, schicke ich dich zum Psychiater. Oder vielleicht besser zu einer Partnervermittlung für besonders Bedürftige.« Sie sah auf ihr Handy. »Tut mir leid, ich muss los, ich bin mit Peter zum Essen verabredet.« Andrea stand auf, streckte ihren kurzen, üppigen Körper und nahm ihre Tasche vom Stuhl.

»Bis Donnerstag?«

»Bis Donnerstag.«



Auf der Azoreninsel São Miguel brauchte Mariana lange für die einhundertundfünfzig Stufen, die zur Kapelle Nossa Senhora da Paz führten. Sie hatte keinen Blick für die kunstvoll mit Bibelszenen bemalten Kacheln, die jeden einzelnen Treppenabsatz schmückten, registrierte kaum das Klicken der Touristenkameras, die die Kapelle und die Aussicht über

Vila Franca auf das Meer einfingen. Schweiß stand ihr auf der Stirn.

Es gab bequemere Wege zum Beten, aber Menschen mit bösen Gedanken verdienten keinen bequemen Weg. Endlich stand sie in der winzigen Kirche vor dem Altar und sah auf die Muttergottes und ihr Kind. Sie war allein. »Mach bitte, dass diese Hure die Finger von meinem Paulo lässt, sonst kann ich für nichts garantieren«, flüsterte sie. Eine vom Alter gebeugte Frau in Schwarz betrat die Kapelle, den Arm voll frischer Blumen für den Altar. Mariana bekreuzigte sich, nickte der Alten zu und ging.

Mit dem Auto brauchte sie eine gute halbe Stunde bis zum Haus der Kanaille. Sie musste sie sehen, musste wissen, wie die Frau aussah, die ihr den Mann wegnahm. Sie parkte den Wagen ein Stück die Straße hinunter, den Eingang des Hauses im Blick. Eine halbe Stunde verging, eine Dreiviertelstunde. Dann öffnete sich die Tür. Und Mariana wünschte sich, sie wäre nicht hergekommen.

Sie war höchstens dreißig. Ihr Körper gertenschlank, mit vollen Brüsten und knackigem Po, der in einer knapp sitzenden grünen Jeans steckte. Das wellige blonde Haar trug sie locker zu einem Pferdeschwanz gebunden. An ihren Ohren blinkten goldene Kreolen in der Sonne. Mariana schloss die Augen. Sie hatte genug gesehen, mehr als genug.

Eine weitere halbe Stunde später saß sie im Garten ihrer Freundin Inés. Inés sah in den blauen Himmel und schnuperte. »Es gibt bald Regen.« Mariana interessierte das Wetter nicht im mindesten. »Hättest du mir doch nur nichts von ihr und Paulo erzählt!«

»Dann, meine Liebe, könntest du nichts unternehmen.«

»Aber du hast doch gesagt, ich soll einfach abwarten. Und nichts sagen.«

»Mariana, sei bitte nicht so ein Schaf. Ich rede nicht von Streit und Zank. Du musst Paulo daran erinnern, was er an dir hat. Sei besonders lieb, sei attraktiv für ihn.«

Sei attraktiv? Genauso gut hätte Inés sagen können: Sei ein Schmetterling. Wieder stand ihr das Bild der Blondes vor Augen. Außerdem: Wie sollte sie besonders lieb zu ihrem Mann sein, wenn sie so enttäuscht von ihm war? Wenn sie das Gefühl hatte, ihn gar nicht mehr zu kennen?

»Ich weiß, das ist nicht leicht. Aber bei mir hat es funktioniert.«

Mariana dachte, sie höre nicht richtig. »Bei dir?«

»Du glaubst doch wohl nicht, so was würde nur dir passieren.«

»Du meinst, dein Luís ...?«

Inés lachte auf. Es klang eher wie ein Schnauben. »Ja, mein kreuzsolider Luís. Vor zwei Jahren. Und wie du weißt, sind wir immer noch verheiratet.«

Mariana konnte nicht anders, sie musste fragen. »Mit wem? Etwa auch mit ihr?«

»Nein. Es war eine Frau vom Festland, du kennst sie nicht. Sie ist nicht mehr auf der Insel.« Inés beugte sich vor. In ihren Augen stand ein Funkeln. »Ich habe dafür gesorgt, dass er sie vergisst, das kannst du mir glauben.« Sie zwinkerte. »Unserer Ehe hat es nicht geschadet. Ganz im Gegenteil, wenn du weißt, was ich meine ... Also, meine Liebe, gib dir ein bisschen Mühe und hab Geduld.«

Mühe, Geduld? Wie sollte sie das hinkriegen? »Lieber würde ich das Weib vergiften!«

»Wenn du dich unglücklich machen willst, nur weil bei deinem Mann kurz vor seinem Fünfzigsten die Hormone verrückt spielen – nur zu.«



Ich saß im Büro und arbeitete an meinem Internetauftritt, als der Anruf kam. Obwohl er nur »Guten Tag, Frau Janssen« sagte, wusste ich sofort, wer am Telefon war. Seit der denkwürdigen Beerdigung war genau eine Woche vergangen. Dennoch sagte ich: »Ja, bitte? Wer spricht?«

»Marco Müller, Sie erinnern sich sicher an die Beisetzung meines Vaters.«

»Natürlich, Herr Müller. Wie geht es Ihrer Mutter?«

»So weit gut, danke. Warum ich anrufe ...«

Weiteratmen, Lena, sei nicht albern.

»... ich würde Sie gern wiedersehen.«

Also doch. »Wir können uns gern zusammensetzen, um über Ihren Verlust zu sprechen. Ich berechne sechzig Euro die Stunde.« Schweigen am anderen Ende der Leitung. Dann ein belustigtes Glucksen.

»Zur Not zahle ich auch sechzig Euro, aber eigentlich wollte ich Sie zum Essen einladen. Und ich kann mir tausend schönere Themen vorstellen als den Tod meines Vaters ...«

»Warum sollte ich mit Ihnen essen gehen?«

»Weil ich Sie darum bitte?« Wieder lachte er leise. »Nein, im Ernst. Ich würde mich gern für meinen Auftritt in der Wohnung meiner Mutter entschuldigen. Wahrscheinlich halten Sie mich für total unhöflich. Und herzlos. Was ich nicht bin.«

Ich spielte mit der Maus meines Rechners. Der Cursor glitt auf den Menüpunkt »Über mich«. Ohne nachzudenken, klickte ich ihn an und sah mein Bild. Andrea hatte es ausgesucht. »Auf keinen Fall eins, auf dem du so streng in die Kamera guckst!« So lächelte ich mir also vom Bildschirm entgegen. Ich fand mich trotzdem nicht besonders schön. Das Blau meiner Augen viel zu hell, die Nase zu klein, der Mund – okay, mein Mund war ganz nett.

»Frau Janssen? Sind Sie noch dran?«

»Ich halte Sie nicht für herzlos, nur für traurig und wütend.«

»Na dann müssen Sie erst recht mit mir ausgehen. Schon um mich armen traurigen, wütenden Mann aufzumuntern.«

»Ich bin sicher, es gibt andere Menschen in Ihrem Umfeld, die Ihnen helfen können.«

»Aber niemanden wie Sie. Was halten Sie vom Zauberlehrling?«

Ich hatte von dem Restaurant bisher nur gehört. Wer gern teuer essen geht, sollte besser nicht Trauerredner werden. Und ich war sehr lange nicht mehr eingeladen worden. »Ich weiß nicht ...«

»Geben Sie sich einen Ruck, es ist doch nur ein Essen. Am Freitag um halb acht? Ich hole Sie ab.«

»Echt, der Typ vom Friedhof? Du gehst tatsächlich mit dem aus? Ich glaub's ja nicht!« Andrea saß in meinem winzigen Wohnzimmer auf dem Zweisitzer und lachte. »Glückwunsch, meine Liebe, hört sich ganz so an, als wolltest du endlich wieder am richtigen Leben teilnehmen.«

»Und was soll das bitte sein, das richtige Leben?«

»Na, was schon? Diese kleine Sache zwischen Mann und Frau, die so viel Spaß macht.«

»Ich gehe nur mit ihm essen!«

»Genau. Und wieso? Sag jetzt bloß nichts von Trauerarbeit. Du findest ihn anziehend, gib es ruhig zu. Ich bin's, Andrea, die Frau, die dich kennt, seit wir beim Einschulungstest durchgefallen sind. Mir machst du nichts vor.«

Ich lief prompt rot an.

»Also, ich bestehe auf einem minutiösen Bericht. Und jetzt komm, sonst tanzen die anderen ohne uns los.« Donnerstags gingen wir spätnachmittags ins Loft zum Zumba-Kurs, sofern unsere Jobs das zuließen.

Zwei Stunden später saßen wir ausgelaut, aber zufrieden in den schwarzen Ledersesseln der Lounge und tranken noch einen Vitaminshake.

»Und komm bloß nicht auf die Idee, deine ollen Jeans anzuziehen«, mahnte Andrea. Sie war schon wieder beim Thema Marco Müller. Hätte ich doch nur den Mund gehalten.

»Ja, ja, schon gut. Ich werde mich hübsch machen.«

»Und auch nicht dein schwarzes Kostüm.«

»Nein, ich gelobe feierlich, nicht in Schwarz zu erscheinen.«

Meine Freundin lächelte zufrieden.

In meiner Sporttasche schmetterte eine Bläsergruppe los. »Respect« von Aretha Franklin. Meine Mutter rief an. Es war nicht etwa meine Wertschätzung für sie, die mich diesen Klingelton hatte wählen lassen. Der Song war die Erkennungsmelodie der »Küchenschlacht«, Mutters Lieblingsendung. »Ja, Mama, ich bin gleich da.« Ich kam zu spät zum wöchentlichen Familienessen.

»Schwanger? Charlotte ist schwanger?«

»Ja, ist das nicht wunderbar?« Die Augen meiner Mutter glänzten wie sonst nur beim Anblick einer perfekt gegarten Entenbrust.

»Sie ist in der sechsten Woche – schau hier!« Sie hielt mir das Schwarzweißbild einer Kreuzung aus Gummibärchen und Frosch vor die Nase.

»Süß.«

Ich legte so viel Begeisterung wie möglich in meine Stimme. Was blieb mir anderes übrig? Mein Vater saß mit einem Gesichtsausdruck am Tisch, als hätte er das Gummibärchen persönlich gezeugt.

»Und wieso sind sie und Thomas nicht hier?«

»Charlotte ist zum Yoga für Schwangere.« Jetzt schon?

Um nichts weiter sagen zu müssen, schob ich mir das letzte Stück Gemüseauflauf in den Mund. Meine kleine Schwester bekam also ein Kind. Meine perfekte kleine Schwester. Die ihr Abitur mit knapp achtzehn gemacht, das BWL-Studium mit zweiundzwanzig abgeschlossen und im selben Jahr den idealen Schwiegersohn geheiratet hatte. Inzwischen arbeitete sie als Junior-Irgendwas in einem Backwarenkonzern und wurde noch nicht mal fett von den Keksen. Jedenfalls bisher nicht. Nein, ich war nicht neidisch auf meine Schwester. Ich selbst war eben anders. Aber musste Charlotte auch noch das ersehnte Enkelkind liefern?

»Freust du dich nicht für die beiden?«

»Doch, sicher, Mama.« Ich legte die Serviette auf meinen Teller. »Hat wirklich gut geschmeckt. Ich räum dann mal ab.«

Es dauerte keine zwei Minuten, da stand meine Mutter hinter mir in der Küche. »Sei nicht traurig, Kind, für dich kommt auch noch der Richtige.«

»Ich bin nicht traurig.« Ich drehte mich zu ihr um. »Weißt du, es soll Frauen geben, für die Mann und Kind nicht das Maß aller Dinge sind. Und ich gehöre zufällig dazu.«

»Sprich bitte nicht in diesem Ton mit mir, Helena, ich meine es doch nur gut. Vielleicht, wenn du eine andere Arbeit hättest ...«

»Lass gut sein, Mama.« Meine Mutter konnte sich auch nach drei Jahren nicht mit meinem Beruf anfreunden.

»Immer nur Tod und Trauer, das schreckt doch jeden Mann ab.«

Nicht jeden, hätte ich beinah gesagt. Stattdessen ging ich ins Wohnzimmer, wo Papa auf dem Sofa saß und das »heute journal« sah. Ich kuschelte mich an ihn.

»Na, wie geht's meiner Großen?«

»Gut.«

Meine Augen nahmen die Bilder von Massendemonstrationen in Ägypten wahr, aber meine Gedanken wanderten in die Vergangenheit. Julian war der einzige Mann gewesen, von dem ich mir je ein Kind gewünscht hatte. Aber Julian, der Künstler, hatte eine sehr eigenwillige Vorstellung von Liebe. Er nahm sich die Freiheit, die er brauchte, und ich sollte mich ganz auf ihn und unsere Zweisamkeit konzentrieren ... Jetzt war Julian in Neuseeland, wahrscheinlich mit einer Frau, die kein Problem darin sah, ihr eigenes Leben nach seinem zu richten und jederzeit mit ihm ans andere Ende der Welt zu ziehen, um das zu leben, was er die »totale Beziehung« nannte. Und ich? Ich saß allein in Hannover, war zweiunddreißig und bekam meinen Eisprung für nichts und wieder nichts.

Was für blödsinnige Gedanken. Daran waren nur Charlotte und ihre Schwangerschaft schuld. Es stimmte, was ich zu meiner Mutter gesagt hatte: Mann und Kind waren nicht jeder Frau wichtig. Und mir selbst schon gar nicht. Im Fernsehen fing ein alter Krimi an. Ich verabschiedete mich von den werdenden Großeltern und ging nach Hause. Ich musste Charlotte anrufen und ihr gratulieren.



Mariana kontrollierte das Fleisch im Bräter. Als sie kurz den Deckel hob, erfüllte der Duft von Thymian und Knoblauch die Küche. Sie pikte mit einer Stricknadel ins Fleisch, es war gar. Sie sah auf die Uhr. Paulo musste bald kommen. Es wurde gleich acht.

Um halb zehn hörte sie den Schlüssel in der Haustür. Da war sie kurz davor, den Braten in den Mülleimer zu werfen. Paulo kam mit feuchten Haaren in die Küche. Sie knallte ihm einen Teller mit dem völlig zerfallenen Fleisch auf den Tisch.

»Darf man fragen, wo du so lange gewesen bist?« Gegen den keifenden Ton ihrer Stimme konnte sie einfach nichts tun. Inés hatte leicht reden.

»Ich war noch in der heißen Quelle und bin eingedöst, entschuldige.«

In der heißen Quelle eingedöst, aha. So konnte man es auch ausdrücken. Beinahe hätte sie laut aufgelacht.

Sie aßen schweigend, mit Blick auf den kleinen Fernseher, der auf der Anrichte stand. In den Lokalnachrichten war von der Krise die Rede. Die Touristenzahlen auf allen Inseln gingen zurück. Ein Supermarkt würde schließen. Schlechte Nachrichten, wie fast immer in letzter Zeit.

Mariana begann abzuräumen. Im Wohnzimmer schrillte das Telefon. Paulo nahm das Gespräch an. »Für dich. Florinda!« So spät noch? Mariana ging nach nebenan, während Paulo sich ins Badezimmer verzog.

Ergeben setzte sich Mariana in den Sessel neben dem Telefon. Das würde dauern. Wo andere Menschen eine Schlagader hatten, verlief bei Florinda die Telefonleitung. Aber sie war nun mal eine alte Freundin der Familie.

Zehn Minuten für den dritten Schlaganfall des Nachbarn zur Linken. Fünf für die Gallenprobleme ihrer Schwester. Mariana hörte nur mit halbem Ohr zu. »Und stell dir vor, die Enkelin von Joana will nach Lissabon ziehen – wer soll sich denn um die arme Joana kümmern? Wo sie doch die Gicht hat?«

»Ja, schlimm.« Mariana überlegte, ob sie sich die Haare färben lassen sollte. »Was hast du gesagt, Florinda?«

»Habt ihr eigentlich noch Kontakt zu diesem Deutschen, der das Dorf kaufen will?«

»Marco? Wir haben länger nichts von ihm gehört. Soweit ich weiß, hat er das Geld noch nicht zusammen. Warum?«

»Dann soll er sich mal besser beeilen. Wir haben noch

andere Interessenten. Meine Geschwister wollen nicht mehr lange warten.«

Als Mariana den Hörer auflegte, hatte ihr Gesicht die Farbe von Kalk.

Seit mehr als einem Jahr planten Paulo und Marco die Restaurierung eines verlassenen Dorfes bei Vila Moreira in der Mitte der Insel. Marco wollte das Gelände kaufen und Paulo als Bauleiter einstellen – das bedeutete sichere Arbeit auf Jahre hinaus. Ewig und drei Tage hatte sich niemand für die abgelegene Ansiedlung interessiert. Und jetzt? Plötzlich schien Florindas Familie in einem Meer von Kaufwilligen zu schwimmen. Ein Amerikaner hatte Interesse an dem Gelände. Doch damit nicht genug. Ausgerechnet die Hure, die Frau, die sie auf der Insel am meisten hasste, hatte nun ihre gierigen Finger nach dem Dorf ausgestreckt. Mariana zog ihre Strickjacke enger um sich. Die Frage in ihrem Innern ließ sie frösteln: Wusste Paulo davon?

Eine Viertelstunde, vielleicht länger, saß sie still in dem Sessel am Telefon. Ein Schwarm stechender Gedanken surrte ihr durch den Kopf. Schließlich zwang sie sich aufzustehen.

Sie fand Paulo in der Küche.

»Florinda sagt, sie haben neue Interessenten für das Dorf.«

»Was denn für Interessenten?«

In seinem Blick las sie Überraschung. Dann Bestürzung.

»Irgendwelche Amerikaner.«

»Scheiße.« Er sprang auf. »Ich ruf Marco an.«

Mariana ließ sich auf einen Küchenstuhl fallen. Er wusste es nicht. Sie hätte vor Erleichterung heulen können. Er hatte keine geheimen Pläne mit der Hure. Gleich morgen würde sie Florinda besuchen und in Ruhe mit ihr reden. Solange sie, Mariana Cabral, noch atmen konnte, würde die Hure das Dorf nicht bekommen. Entweder Marco oder die Amerikaner.

»Hast du ihn erreicht?«

Paulo schüttelte den Kopf. »Nur die Mailbox. Ich leg mich hin.«

Mariana setzte sich vor den Fernseher. Als sie eine Stunde später ins Schlafzimmer kam, war Paulo mit der Lesebrille auf der Nase und einem dicken Katalog für Badezimmerarmaturen in der Hand eingeschlafen. Sie nahm ihm beides ab. Er wachte nicht auf, grunzte nur kurz und drehte sich auf die Seite. Seine Sachen lagen wie immer unordentlich auf dem Stuhl in der Ecke des Zimmers. Leise und schnell kontrollierte sie die Hosentaschen, das Taschentuch darin, den Kragen des Hemdes. Kein blondes Haar, kein Lippenstiftfleck. Das bewies natürlich nichts. Aber vielleicht war er heute wirklich in der heißen Quelle gewesen.

Vor dem großen Spiegel in der Mitte des Kleiderschranks zog sie sich aus. Alles an ihr war zu groß. Die Brüste, der Bauch, der Hintern. Wenigstens nicht schwabbelig; das gute Bindegewebe verdankte sie den Genen ihrer Mutter. Sie zog den Bauch ein, besah sich von der Seite. Vielleicht konnte sie sich Fett absaugen lassen? In Lissabon war das längst gang und gäbe. Paulo schnarchte leise. Mariana seufzte und löschte das Licht.

2

DIE UNVERMEIDLICHE FRAGE kam nach dem Bio-Saibling und noch vor dem Rinderfilet. Ich saß mit Marco Müller an einem Zweiertisch im Restaurant Zauberlehrling. »Wie wird eine Frau wie Sie ausgerechnet Trauerrednerin?«

Gab es denn nichts Interessanteres an mir? Ich konnte nicht sagen, wie oft mir diese Frage schon gestellt worden war. Aber nun ... »Das war ein Zufall. Ich habe immer schon gern geredet und dachte eigentlich, Radio wäre mein Ding. Das habe ich auch eine Zeitlang versucht. Aber vor einem Mikro verhaspele ich mich dauernd.« Wie ich die Erinnerung an die kleine rote Lampe im Studio hasste! »Irgendwann hab ich begriffen, dass ich die Menschen sehen muss, zu denen ich spreche. Tja, und dann ist der Vater meiner besten Freundin gestorben und die Familie hat einen Trauerredner engagiert. Der hat mich total beeindruckt. So fing das an.«

Meine Standardantwort. Die musste reichen. Schließlich kannte ich den Mann so gut wie gar nicht, der mir im warmen gelben Licht gegenüber saß. Er selbst hatte bisher herzlich wenig gesagt. Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück. »Schönes Restaurant.« Das fand ich tatsächlich. Es war nicht sehr groß und bis auf den letzten Platz besetzt. Viel Glas, Leder, roter Klinker und ein Kamin. Ich wollte in dieser Atmosphäre über alles andere lieber sprechen als über meinen Beruf. Zur

Not sogar über das Wetter. Gegen die großen Fensterscheiben prasselten dicke Regentropfen.

»Kann man denn einfach so Trauerredner werden?«

Ich schaffte es, nicht zu seufzen. »Im Prinzip ja. Ich habe verschiedene Seminare besucht. Und früher mal ein paar Semester Psychologie studiert. Unter anderem.«

»Unter anderem?«

»Mit Germanistik und Sozialpädagogik hab ich auch angefangen. Ich bin wohl nicht der Typ für die Uni.«

»Eigentlich schade, dass es mit dem Radio nicht geklappt hat, Sie haben eine Stimme wie geschmolzene Zartbitterschokolade.« Er lächelte und schoss einen seiner Blicke auf mich ab.

Apropos schmelzen. Ich war ziemlich froh, dass gerade jetzt ein Kellner das Essen brachte und mir Rotwein nachschenkte. Marco trank Mineralwasser. »Trinken Sie nie Alkohol?«

»Selten.« Er zog den rechten Mundwinkel hoch. Falls das ein Lächeln sein sollte, war das Ergebnis reichlich schief.

»Hat meine Mutter Ihnen erzählt, woran mein Vater gestorben ist?«

»An Herzversagen.«

»Versagen stimmt, aber es war nicht das Herz, sondern die Leber. Meine Mutter ist Weltmeisterin im Verdrängen.«

Damit war die Frage beantwortet, ob er heute noch über seine Eltern sprechen würde. »Waren Sie deshalb so wütend, als ich bei ihr war?«

»Auch. Mein Filet ist butterzart. Wie ist Ihres?« Er sah mich nicht mehr an, sondern konzentrierte sich voll und ganz auf das für meinen Geschmack reichlich blutige Stück Fleisch auf seinem Teller.

»Ganz hervorragend.«

Mein Steak war gut durch, so wie ich es mochte. Eine Weile

ßen wir schweigend. Ich war unsicher. Sollte ich nachhaken oder nicht? Ich sah auf seinen gesenkten Kopf, betrachtete seine geschwungenen Augenbrauen, die langen Wimpern, die gerunzelte Stirn. Auf seinen Wangen zeichnete sich der Schatten eines Bartes ab.

»Möchten Sie über ...«, setzte ich an.

Er sah auf. »Nein, ich möchte nicht.«

Oh. Okay. Mutter Müller war wohl nicht die einzige Verdrängerin in der Familie. Aber dafür hatte ich Verständnis, im Verdrängen war ich selbst ziemlich gut, das meinte jedenfalls Andrea.

»Wie ich schon am Telefon meinte, es tut mir wirklich leid, dass ich so unhöflich war, aber mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Außer, dass ich Sie lieber unter anderen Umständen kennengelernt hätte.«

Wie redete der denn? Bisher war der Abend zwar nicht unbedingt ein Feuerwerk der spritzigen Unterhaltung gewesen, aber zumindest hatte Marco bis jetzt nicht geklungen wie ein Politiker nach einer verlorenen Wahl. Die Stimmung am Tisch war im Augenblick ungefähr so entspannt wie – na ja, wen wundert's: Ich musste an eine Beerdigung denken. Ich wollte Marco aufmuntern, wusste aber nicht, wie. Ausnahmsweise fehlten mir die Worte. Zum zweiten Mal war ich froh, dass der Kellner kam. Diesmal mit der Dessertkarte.

Wir nahmen beide die Mousse au Chocolat von weißer Schokolade. Und schwiegen wieder. Marco drehte an einem breiten Ring, den er am linken Mittelfinger trug. Also gut, dann eben Smalltalk. Alles war besser als dieses Schweige. »Ein schönes Schmuckstück haben Sie da.« Der Ring war aus geplättetem Silber mit einem dunklen Inlay aus irgendwelchen Fäden. »Gefällt er Ihnen? Den habe ich von meiner letzten Afrikareise mitgebracht. Das Schwarze in der Mitte ist Giraffenhaar.«

Und als hätte ich mit der Frage nach dem Ring einen Schalter umgelegt, wich alle Bedrücktheit aus Marcos Blick. »Ich hab ihn von einem Kameltreiber in der Westsahara.«

Giraffen in der Sahara?

»Wollen Sie die Geschichte hören?«

Da war es wieder, das Lächeln in seinen Augen. So schön, so blau. Von mir aus konnte er auch behaupten, auf meinem Balkon in der Annenstraße wüchsen Dattelpalmen. Hauptsache, ich durfte das Strahlen in diesen Augen sehen.

Der Mann kannte die halbe Welt. Afrika, China, Thailand, Australien, Brasilien. Der gestelzt redende Politiker mit Kummer im Blick war wie weggeblasen. Marco erzählte, und ich kam mir vor wie im Kino, wenn der Film einen so packt, dass man die Zeit und alles um sich herum vergisst. Ich lauschte, ich lachte, ich versank. In seinen Geschichten, in seinem Lachen, in seinem leuchtenden Blick. Irgendwann stand für mich völlig überraschend der letzte verbliebene Kellner neben unserem Tisch und sah demonstrativ auf die Uhr. Na so was, wo waren die anderen Gäste? Marco beglich die Rechnung und gab ein üppiges Trinkgeld. »Was meinst du, ziehen wir noch weiter?« Seit wann duzten wir uns? Seit Australien oder seit Thailand, ich wusste es nicht mehr.

Das Erste, was mir am nächsten Morgen ins Auge fiel, war eine Ecke meines königsblauen Wollkleides. Es lag zuunterst in einem Haufen Kleidungsstücke auf dem Fußboden vor meinem Bett. Ich lag auf der Seite und guckte genau darauf. Wieso hing das Kleid nicht wie sonst ordentlich im Schrank? Auch unter normalen Umständen dauerte es morgens immer eine Weile, bis mein Hirn in Gang kam. Selbst dann, wenn ich abends keinen Wein getrunken hatte. Selbst dann, wenn ich, wie an dreihundertfünfundsechzig Tagen im Jahr, allein

aufwachte. Heute hätte meine Schaltzentrale vielleicht noch etwas länger gebraucht, um ein paar dringend notwendige Verknüpfungen herzustellen, hätte sich jetzt nicht ein Arm um meinen Körper gelegt und mich auf den Rücken gedreht. Ein Gesicht erschien über meinem, ein Mund öffnete sich und sagte: »Guten Morgen, du Schöne.« Eine Sekunde lang dachte ich: So dürfte jeder Morgen anfangen. Und gleich darauf: Nun werd bloß nicht gefühlsduselig. Dann war erst einmal Schluss mit Denken.

Unter der Dusche spürte ich noch immer Marcos Hände auf meinem Körper. Und meine eigene Hitze. Dabei duschte ich kalt. Mein Gott, ich hatte auf Marco reagiert wie eine ausgehungerte Löwin auf ein Stück Antilope. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Ich ging doch sonst nicht mit Männern ins Bett, die ich gerade einen Abend lang kannte. Genau genommen ging ich seit geraumer Zeit mit überhaupt niemandem ins Bett. Was mochte Marco von mir denken? Womöglich hielt er mich für sexuell notleidend. Oder noch schlimmer, er glaubte, ich sei an ihm interessiert. Was ich selbstverständlich nicht war. Er war unterhaltsam, ja. Ein ziemlich guter Liebhaber, okay. Na gut, mehr als das. Aber insgesamt nicht mein Typ. Weder blond noch mindestens eins neunzig groß. Außerdem: ein Reisender, tendenziell unzuverlässig. Ein paar hübsche Augen waren nicht alles. Ich ging Kaffee kochen.

In der Küche drehten sich meine Gedanken weiter. Ich war Lena. Die Frau ohne Liebesleben. Ohne Liebe gab es auch keinen Schmerz. Und so sollte es bleiben. Die Nacht war ein Ausrutscher, sonst nichts. Na gut, zwei Ausrutscher, wenn ich das Aufwachen noch mitzählte. So was konnte ja mal passieren. Sogar mir. Aber eine Wiederholung würde es nicht geben.

»Hm, riecht das gut. Aber nicht annähernd so gut wie du.« Er nahm mir den Kaffeebecher aus den Händen, trank einen Schluck und stellte den Becher auf den Nachttisch. »Komm her.« Ich hatte mich aus strategischen Gründen in meinen dicken weißen Frotteebademantel gehüllt und hockte auf der Bettkante. Voll der guten Vorsätze. Bereit für ein klärendes Gespräch mit Marco Müller, der – mein Typ oder nicht – sehr ansehnlich aus meiner roten Bettwäsche ragte, mit seinem schwarzen Haar und dem nackten, glatten Oberkörper. Von diesen verfluchten Augen gar nicht zu reden.

»Wie wär's, wenn du dich aus dem dicken Ding rausschälst und wieder ins Bett kommst?« Ein tiefer Blick, ein Lächeln. Ausgestreckte Arme.

Ich wollte es ihm sagen. Ehrlich.

Er ging am frühen Abend.



»Alle mal zuhören! Eben hat Marco angerufen. Es klappt! Er kann das Dorf kaufen und hat schon mit Florinda gesprochen.« So hatte Mariana Paulo zuletzt lachen sehen, als ihr Enkel Tiago auf die Welt gekommen war. Die ganze Familie saß nach dem Mittagessen um den Küchentisch. Tiago spielte in seinem Hochstuhl mit zwei Holzlöffeln und brabbelte vor sich hin.

Eine Woche war vergangen, seit Paulo die Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Mariana konnte kaum glauben, dass Marco sich doch noch gemeldet hatte.

»Hat er einen Geldgeber gefunden?«

»Nein, sein Vater ist gestorben und hat ihm Geld hinterlassen.«

»Das nennt man wohl gutes Timing«, sagte ihr Schwiegersohn Tomás.

»Sei nicht respektlos. Ein Mann ist gestorben, da macht man keine Witze!« Florindas Familie hatte kurz davor gestanden, an den Amerikaner zu verkaufen. Zweifellos war der Tod von Marcos Vater zu diesem Zeitpunkt eine göttliche Fügung. Aber lieber würde sich Mariana die Zunge abbeißen, als einen solchen Gedanken laut auszusprechen.

»Ich dachte, von diesem Marco hört ihr nie wieder. Wäre ja nicht der Erste, der große Töne spuckt, und am Ende ist nichts dahinter.« Ihre Tochter Isabel klang bitter. Ihr Mann Tomás hatte sich im vergangenen Jahr auf einen finnischen Reiseanbieter verlassen, der seine Hochseeangeltouren ins Programm aufnehmen wollte. Die Finnen waren nie gekommen. Und in diesem Jahr blieben wegen der Krise auch noch die Touristen vom portugiesischen Festland aus. Tomás' Boot war noch nicht abbezahlt. Die Sorgen gruben schon Falten in Isabels junges Gesicht. Paulo warf seiner Tochter einen scharfen Blick zu. »Marco ist zuverlässig. Es sind nicht alle Menschen gleich. Und jetzt hätte ich gern einen Kaffee.« Isabel senkte kurz den Kopf und sah wieder auf. »Entschuldige, Vater, ich freu mich doch, dass es mit dem Projekt klappt.«

Zwei Stunden später parkte Paulo den Wagen oberhalb des alten Dorfes und ging zu Fuß weiter. Nach zweihundert Metern öffnete sich der schmale Weg hinunter. Unter ihm lagen die Ruinen der Häuser. Junge Bäume und Farne sprossen aus offenen Dächern, die Natur eroberte sich den Ort zurück. Nicht mehr lange, dachte Paulo und lächelte. Er würde dieses Dorf wiederaufbauen. Kein Amerikaner würde hier einen dieser Wellnessstempel in die Landschaft stellen. Wenn Marcos Vater nicht gestorben wäre ... Vielleicht gab es tatsächlich den Gott, an den Mariana glaubte.

Langsam ging Paulo von einer der verwitternden Hütten

zur nächsten. Graue Natursteinwände aus grob behauenen Fels waren an vielen Stellen von Moos bewachsen. Uralte hölzerne Fensterläden hingen schief in den Angeln und klapperten gegen Gemäuer. Ein leichter Wind wehte aus den verwilderten Gärten hinter den Häusern. Es roch nach Verfall und Orangen.

Paulo war noch ein Kind gewesen, als die letzten Alten diesen abgelegenen Winkel der Insel aufgegeben hatten. Kein Wunder. Wer wollte heute noch so leben, ohne fließendes Wasser, ohne Strom, mit Ziegen und Schweinen. Er jedenfalls nicht. Bis vor kurzem gab es noch nicht mal eine richtige Straße. Als Florindas Großtante hier noch lebte, musste sie mit ihrem Esel mühsam heranschaffen, was sie brauchte. Paulo schlenderte zu der langen Mauer, die die untere Grenze des Dorfes bildete. Dahinter ging es steil abwärts zum Meer. Unten brandeten Wellen gegen Fels. Paulo schaute auf den Ozean. Eine beeindruckende Aussicht. Aber dafür konnte man sich nichts kaufen.

Wenn er ganz ehrlich war, fand er die Vorstellung schwierig, dass in dieser Einöde jemand Urlaub machen wollte. Aber jeder nach seinem Geschmack. Hauptsache, er, Paulo, hatte Arbeit. Er wandte sich wieder dem Dorf zu, begutachtete den Bauzustand jedes einzelnen Hauses und entschied sich letztlich für zwei. Bei beiden waren sämtliche Außenmauern intakt und die Dachbalken schienen gut erhalten zu sein. Das kleinere stand offensichtlich noch nicht so lange leer wie die anderen. Es würde sich relativ schnell bewohnbar machen lassen. Er würde Marco vorschlagen, mit diesen beiden anzufangen.

Zwei Häuser von insgesamt neun. Paulo pflückte sich eine Orange, setzte sich auf die Reste eines Schweinekobens und schälte mit seinen großen rauen Händen bedächtig die Frucht. So viel Arbeit. So viel Verantwortung. Manchmal

machte ihm die Größenordnung dieser Sache ein bisschen Angst. Ach was. Er stand auf, warf die Orangenschalen in den Koben und ging zurück zum Auto.



»Und?« Andrea hielt sich nicht mit einer Begrüßung auf, sondern hob noch in der Tür eine Flasche Sekt in die Höhe. »Gibt es was zu feiern? Nein, sag nichts. Ich sehe es an deinen rosigen Wangen.« Ich musste lachen. »Komm rein, du Nervensäge.« Den Sekt musste Andrea allerdings allein trinken. Um Alkohol würde ich erst einmal einen Bogen machen.

»Du bist also endlich dem Zölibat entronnen, Glückwunsch! Und offensichtlich war der Mann ja wirklich gut.« Sah ich wirklich anders aus als vorher? Ich hatte keine Ahnung. Aber ich musste zugeben, dass ich mich deutlich entspannter fühlte. Körperlich jedenfalls.

»Und – siehst du ihn wieder?« Das war exakt die Frage, vor der ich zurückschreckte.

»Wohl besser nicht. Mal abgesehen davon, dass ich nicht weiß, ob er das überhaupt will.«

»Was hat er denn gesagt, als er ging?«

»Ciao, Traumfrau.«

»Na also!«

»Was heißt hier na also? Woher soll ich wissen, ob er das nicht zu jedem seiner One-Night-Stands sagt? Der ist ein Globetrotter, ich will gar nicht wissen, mit wie vielen Frauen der schon geschlafen hat.«

»Du hast dir doch nichts eingefangen?« Andrea sah mich besorgt an.

»Keine Sorge, der Herr Weltreisende hatte ausreichend Kondome in der Tasche.«

Wieso hatte ich mich daran gestern nicht gestört?

»Und was soll ich mit so einem Mann? Du kennst mich, ich bin so reiselustig wie Hausstaub.« Meine Urlaube verbrachte ich regelmäßig auf Spiekeroog oder auf einem Eselhof mit Ferienwohnungen in Schleswig-Holstein. »So einer ist nichts für mich.«

»Du sollst ihn ja nicht gleich heiraten. Wie finanziert er das eigentlich? Reist der beruflich so viel?«

»Keine Ahnung.«

Andrea verdrehte die Augen. »Du musst wirklich noch viel lernen. So was fragt man doch.«

»Wenn man dich so reden hört, könnte man glatt vergessen, dass du seit zehn Jahren mit ein und demselben Mann verheiratet bist.«

»Deshalb habe ich noch lange nicht vergessen, was vorher war. Und jetzt erzähl mal ein bisschen genauer. Wie war er?«

Als ich am nächsten Morgen die Wohnungstür aufschloss, lag davor ein Strauß bunter Anemonen von Fleurop. Ich las die Karte. »Schöne Lena, danke für zauberhafte Stunden. Ich muss für eine Woche weg, danach melde ich mich. Marco.«

Tja, was soll ich sagen? Ich freute mich. Eine ganze Woche lang.



Paulo war knapp dran und nahm die Autobahn. Der Motor seines zwölf Jahre alten Renault Trafic gab merkwürdige Geräusche von sich. Ein Lagerschaden? Hoffentlich nicht. Er nahm Gas weg. Probleme mit dem Wagen konnte er nicht gebrauchen. Jetzt schon gar nicht. Marcos Maschine sollte in ein paar Minuten landen. Hoffentlich pünktlich. In ein- einhalb Stunden hatten sie den Termin bei der Notarin für den Vorvertrag. Kurz vor der Ausfahrt zum Flughafen atmete

Paulo erleichtert auf. Die Maschine war im Landeanflug. Er mochte das Bild, wenn ein Flugzeug gleich neben dem Meer auf seiner Insel landete. Und noch mehr gefiel ihm der Gedanke, selbst nicht darin sitzen zu müssen. Sollte er je auf die Idee kommen, außerhalb von São Miguel Urlaub zu machen, wäre das Verkehrsmittel seiner Wahl ein Schiff. Vom Parkplatz aus beobachtete er, wie die Maschine mit starken Windböen kämpfte und nach mehreren Hüpfen auf der Landebahn aufsetzte.

Es dauerte nicht lange, bis Marco lächelnd und winkend aus dem Terminal kam. Sie begrüßten sich per Handschlag. »Es tut mir leid wegen deinem Vater.« Das Lächeln verschwand. »Danke. Wo müssen wir hin?« Auf dem Weg in die Innenstadt von Ponta Delgada fragte Marco, wer bei dem Termin anwesend sein würde. »Außer der Notarin? Die gesamte Erbgemeinschaft und wir. Es wird ein bisschen eng.«

Allerdings. In dem kleinen stickigen Besprechungsraum saßen sie Schulter an Schulter. Die Notarin war eine zarte Frau im dunklen Kostüm. Sie wirkte verloren und viel zu jung inmitten der Gruppe älterer Männer und Frauen, überwiegend weit über siebzig. Sie zischelten und flüsterten aufgeregt. Auch Marco flüsterte. »Bin ich froh, dass du hier bist. Ich versteh kein Wort.« Marco hatte Portugiesisch in Brasilien gelernt, der Dialekt der alten Leute von der Insel klang völlig anders.

Die Notarin verlas den mehrere Seiten langen Vertrag. Paulo fragte leise: »Soll ich übersetzen?« Marco schüttelte den Kopf und flüsterte zurück. »Wenn du sagst, dass alles seine Ordnung hat, reicht mir das.« Er gähnte und ertete giftige Blicke sämtlicher Erben. Erst als etwa eine Stunde später alle Unterschriften geleistet waren, Marco einen Scheck über fünfundfünfzigtausend Euro als Anzahlung ausschrieb und der Notarin übergab, wurden die Mienen wieder freundlicher.

Marco bekam eine Quittung, nahm seine Vertragskopie in Empfang und konnte jetzt auch entspannt lächeln. Noch ein ausführliches Händeschütteln, und schon standen sie auf der Straße. »Lass uns etwas essen gehen«, schlug Paulo vor und spannte einen Schirm auf. Es goss wie aus Eimern. Zwei Straßen weiter kannte er ein kleines Restaurant.

Kaum saßen sie, bestellte er Schnaps.

»Auf den Anfang!«

»Auf den Anfang!«

Marco stieß mit ihm an, nippte aber nur an seinem Glas. Zum Essen bestellte er Wasser. Paulo orderte für sich Rotwein und sagte nichts. Er kannte das schon. Aber innerlich schüttelte er den Kopf. Ein gutes Essen ohne einen guten Wein, das war doch nichts. Er mochte Marco, aber er war und blieb ihm fremd. Während sie in Ruhe und ohne viel zu reden ihre gegrillten Kalbskoteletts aßen, dachte Paulo an jenen Tag vor gut zwei Jahren zurück, an dem sie sich kennengelernt hatten.

Er war auf dem Weg zu einer Baustelle bei Ribeira das Tainhas im Süden der Insel gewesen. Es war ein großer Auftrag, sie restaurierten einen alten Bauernhof für Feriengäste. Zwei Hektar groß, lag das alte Weingut inmitten von Wiesen in der Ebene direkt am Wasser. Paulo fuhr tief in Gedanken die alte Küstenstraße entlang.

Seit Tagen gab es Probleme mit der Installation der Sanitäranlage. In drei Wochen sollte die große Eröffnung stattfinden und der schwedische Eigentümer machte Druck. Das Letzte, was er jetzt brauchte, war ein blöder Tourist, der mit plattem Reifen neben seinem Leihwagen am Straßenrand stand und winkte. Verdammter Mist. Paulo hielt an. Undenkbar, jemanden in Not einfach stehenzulassen. Das war nicht die azoreanische Art. »*Can I help you?*«

Fünf Minuten später saß der Tourist samt dem kaputten Reifen bei ihm im Wagen. Die Mietwagenfirma hatte dem

Mann einen Wagen ohne Ersatzrad angedreht. Paulo fuhr ihn zur nächsten Tankstelle mit Reifenservice. »Das kann man richten, dauert aber 'ne Weile, ich muss erst noch die Reifen von Nuno klarmachen.« Der Mechaniker hatte die Ruhe weg. Paulo sah auf die Uhr und wandte sich an den Fremden. »Hören Sie, ich muss dringend auf eine Baustelle. In zwei, drei Stunden könnte ich Sie hier wieder abholen.« Der Fremde – er hatte sich als Marco Müller aus Deutschland vorgestellt und sprach zu Paulos großer Verblüffung Portugiesisch – sah sich auf dem wenig einladenden Tankstellengelände um. »Wenn das nicht zu unverschämt ist, würde ich die Wartezeit lieber mit Ihnen auf einer Baustelle verbringen als hier.«

»Sind Sie vom Fach?«

»Nicht wirklich. Ich bin Maschinenbauingenieur. Aber ich mach eigentlich alles.«

Es war Marco, der die Lösung für das Problem mit der Sanitäranlage fand. Am Abend nahm Paulo ihn mit zu Mariana. In Paulos Haus hörte Marco zum ersten Mal von dem alten Dorf, das über kurz oder lang verkauft werden sollte.

So hatte es angefangen. Und nun würden sie zusammenarbeiten. Marco lebte zwar noch in Deutschland, wollte aber in ein paar Monaten auf die Insel ziehen. »Fahren wir hoch zum Dorf?«, fragte Marco. »Sicher. Ich will dir zeigen, mit welchen der Häuser ich anfangen würde.« Marco übernahm die Rechnung. Sie warteten auf das Wechselgeld. Alle paar Sekunden sah sich Marco nach dem Wirt um, der entspannt mit einem anderen Gast plauderte. »Frechheit«, murmelte Marco. Paulo zuckte mit den Schultern. Dieser Deutsche konnte einen ganz nervös machen mit seinem Gezappel. »Wenn du willst, treffen wir uns später noch mit einem Architekten, der sich auf die Restaurierung von altem Baubestand spezialisiert hat.

Je eher wir alles für den Bauantrag zusammenhaben, desto besser.«

»Falls wir hier je wegkommen.«

Paulo sah in das übellaunige Gesicht seines Partners und dachte: Wenn du erst mal hier lebst, mein Freund, dann wirst du auch ruhiger.



Tick. Tick. Tick. Der Wecker machte mich schier verrückt. Gleich morgen würde ich ein geräuschloses Exemplar kaufen. Tick. Tick. Tick. Seltsam – das Ding war nur in Nächten wie dieser so laut. Nächten, in denen der Schlaf nicht kommen wollte. Ich drehte mich von einer Seite auf die andere und wieder zurück, stand schließlich auf, brachte den Wecker aus dem Schlafzimmer in den Flur und legte mich wieder hin. Wenn ich doch auch meine Gedanken so leicht hätte loswerden können.

Inzwischen waren zweieinhalb Wochen vergangen, seit ich den Anemonenstrauß auf dem Fußabtreter gefunden hatte. Zweieinhalb Wochen ohne ein Wort von Marco Müller. Seit zehn Tagen versuchte ich, mir den Mann aus dem Kopf zu schlagen. Und dachte dauernd an ihn. An seinen Körper, der sich so wunderbar mit meinem verstanden hatte. An sein Lachen, an seine leuchtenden Augen. An den ganzen verfluchten Kerl.

Zu allem Überfluss überschwemmten Erinnerungen an Julian meine Träume. Ich hatte mich selbst so satt. Warum konnte ich nicht wie Tausende anderer Frauen einfach mal eine Nacht Spaß haben und danach weiterleben wie zuvor? Warum musste ich immer alles so ernst nehmen? Warum war ich so dumm zu glauben, was auf einer Grußkarte stand?

Mit vor Müdigkeit schweren Lidern und hellwachen Hirn-

zellen gab ich auf, kochte mir einen Schlaftee und machte den Fernseher an. Vielleicht lief eine schön schlicht gestrickte Serie, von der ich mich einlullen lassen konnte.

Na also. »Mein Leben & Ich«. Immer wieder nett. Nichts zum Nachdenken, genau richtig. Die Nöte einer Achtzehnjährigen waren so schön weit weg von meinen eigenen. Und es lief sogar eine Folge, die ich nicht kannte. Alex hatte Sex mit Thomas. Mir schwante Böses. Thomas rief nicht mehr an. Vielleicht waren die Probleme eines Teenagers doch nicht so verschieden von meinen? »Er liebte mich nicht, ich liebte ihn nicht, aber die Sache musste raus aus meinem System«, hörte ich die verwandte Seele im Fernsehen sagen. Ja, genau.

Die Sekunden, die einem gewissen vertrockneten Anemonenstrauß in seiner Vase noch blieben, waren gezählt. Ich lief in die Küche, stopfte die längst nicht mehr bunten Blüten mit Schwung in die Tonne und genoss das Scheppern des Mülleimerdeckels. Ha! Ich würde nicht länger auf einen Anruf von Marco Müller warten. Marco Müller musste raus aus meinem System.

Gab es noch irgendetwas in der Wohnung, das an ihn erinnerte? Die rote Bettwäsche. Weg damit. Mein Bademantel? Nein, das ging zu weit, der war neutral. Ich zog die Bettwäsche ab, steckte sie in eine Tüte und stellte sie in den Hausflur. Ich würde sie morgen gleich nach der Arbeit zum Altkleidercontainer bringen. Jetzt frische Wäsche aufziehen, garantiert geruchs- und erinnerungsneutral. So, System gereinigt. Also zurück ins Bett.

Drei Uhr früh. Ich hörte den Wecker durch die geschlossene Schlafzimmertür. Um zehn Uhr musste ich arbeiten. Auf demselben Friedhof, auf dem auch Vater Müller begraben lag. Vater Müller, Mutter Müller, Marco Müller. AAAHHH!

Dunkelblauer Pannesamt bedeckte das Podium in der Andachtshalle. Auf dem Stoff hatte ich Margaritenblüten und Teelichter verteilt. Nachher würde hier, einem Boot auf einem Teich gleich, der Sarg stehen, neben dem großen Rahmen mit einem Bild des Verstorbenen. Ich hörte draußen vor der Halle die Trauergäste eintreffen. Es war Zeit, die Kerzen anzuzünden und das erste Musikstück abzuspielen. »Biscaya« von James Last. Sanfte Akkordeontöne erfüllten den Raum. Hans Mertensen, ein passionierter Segler, war zweiundneunzig Jahre alt geworden. Die Trauergäste schluchzten verhalten, als die Leute vom Bestattungsunternehmen den Sarg brachten. Nach einem Moment der Besinnung begann ich, über das lange, bewegte Leben von Hans Mertensen zu sprechen.

»Das war ganz wunderbar, Frau Janssen, als hätten Sie meinen Vater gekannt. Vielen, vielen Dank!« Ich war erleichtert. Die Trauerfeier war herzergreifend und gleichzeitig schön gewesen. Ich hatte mich nicht versprochen und den richtigen Ton getroffen, obwohl ich gnadenlos müde war. Vor dem Friedhofstor erlaubte ich mir ein Gähnen. Vielleicht sollte ich mir den Rest des Tages freinehmen? Wenn ich das Bürotelefon auf mein Handy umleitete, gingen mir keine Aufträge verloren.

Kaum eine Stunde später, ich saß mit einem Milchkaffee auf dem Sofa, klingelte das Mobiltelefon tatsächlich. Leider kein Auftrag, sondern Andrea. »Hey, Lena, was ist der neueste Stand?« Wenn ich Marco nicht aus dem Kopf bekam, war das auch Andreas Schuld. Ständig fragte sie nach, ob er sich gemeldet hatte. Ehrlich gesagt hegte ich starke Zweifel, dass es ihr dabei um mich ging. Schon eher um Würze für ihr eigenes Dasein. Tja, das konnte Andrea vergessen. »Nichts Neues und es wird auch nichts geben. Das Thema ist durch. Warte

mal kurz, es hat gerade geklingelt. Wahrscheinlich der Briefträger.« Ich legte das Telefon auf den Tisch und ging zur Tür. Meine Wohnung lag im vierten Stock eines Mehrfamilienhauses. Damit der Postbote an die Briefkästen im Hausflur kam, musste immer jemand öffnen. Ich drückte auf den Knopf für die Tür unten, machte die Wohnungstür einen Spalt auf und horchte ins Treppenhaus. Niemand rief »Post!«, kein Briefkastendeckel klapperte. Stattdessen hörte ich schnelle Schritte auf dem Weg nach oben. Sekunden später hatte ich eine Erscheinung. Sie stand direkt vor mir, sah aus wie Marco Müller und sagte: »Hallo, Traumfrau.«

Ich starrte ihn an, wie seinerzeit die drei Hirtenkinder in Fátima die Jungfrau Maria angestarrt haben dürften. Auch meine Erscheinung sprach zu mir.

»Sorry, es hat ein bisschen länger gedauert als geplant. Wieso bist du um diese Zeit zu Hause? Ich war erst bei deinem Büro. Ist auch egal, jetzt hab ich dich ja gefunden. Was ist? Kriege ich keinen Kuss?«

Bevor ich auch nur ein Wort sagen konnte, fühlte ich seine Lippen auf meinen und lag in seinen Armen. Okay, keine Erscheinung. Eher eine Sturmflut ohne Vorwarnung. Und ich? Was tat ich? Anstatt den Kerl rauszuschmeißen, ließ ich mich, schwach wie ein Baum mit flachen Wurzeln, von der Naturgewalt mitreißen. Es war peinlich, es war erbärmlich, es war – herrlich.

Wir knutschten in der offenen Wohnungstür, bis mein Verstand wieder einsetzte. Ich machte mich von ihm los. »Was bildest du dir eigentlich ein?«

»O bitte, schöne Lena, nicht sauer sein. Ich weiß, ich hätte anrufen sollen. Wollte ich auch. Irgendwie kam immer was dazwischen. Aber ich hab dauernd an dich gedacht.«

Ich musste jetzt sachlich sein. Ob mein Herz nun wie wild klopfte oder nicht. Ich ging ihm voran ins Wohnzimmer.

Ach du Schande, das Telefon. Andrea. Doch die hatte aufgelegt.

Marco ließ sich aufs Sofa fallen und strahlte mich an. »Hab ich dir eigentlich schon von den Azoren erzählt?«

»Mir steht der Sinn jetzt wirklich nicht nach deinen Geschichten.« Das klang doch schon mal nicht schlecht. Ich setzte mich ihm gegenüber auf den einzigen Sessel, den ich besaß.

»Du kannst ja mächtig streng gucken. Deine Augen sind wie Bergseen, weißt du das?« Am liebsten hätte ich ihm das freche Grinsen aus dem Gesicht gewischt. Also weiter im Text der vernunftbegabten Frau über dreißig, die sich nicht gern versetzen lässt.

»Was soll das, Marco? Du tauchst hier auf, als wärest du eben erst gegangen, und glaubst, du kannst einfach da weitermachen, wo wir aufgehört haben? So läuft das nicht. Nicht mit mir.«

»Da weitermachen, wo wir aufgehört haben, finde ich eine super Idee.«

»Meinst du die Stelle mit: Ich bin eine Woche weg und dann melde ich mich?«

»Ich hab mich doch schon entschuldigt!« Ganz der zu Unrecht beschuldigte, empörte Mann. Dann wurde seine Stimme weich. »Du weißt genau, was ich meine. Das war großartig mit uns, das erlebt man nicht oft, so auf Anhieb. Ich jedenfalls nicht. Ich wäre gern eher zurückgekommen, das kannst du mir glauben.«

Nein, ich werde an dieser Stelle kein weiteres Wort über blaue Augen verlieren. Habe ich schon erwähnt, dass er unverschämte gut roch? Erdig, wie ein frisch umgepflügeltes Feld.

»Lena, auf eine Frau wie dich habe ich gewartet. Lass mich dich kennenlernen.«

Mag sein, dass er mit diesem Softeis-Blick und dem wei-

chen Timbre andere Exemplare der Gattung Weib hätte erweichen können. Aber nicht mich, Helena Janssen, Königin der Friedhöfe.

»Du willst mich kennenlernen? Dann merk dir gleich mal eins: Unzuverlässigkeit kann ich nicht leiden. Und in meinem Leben ist kein Platz für jemanden, der dauernd in der Weltgeschichte rumreist und mich in der Wartehalle sitzenlässt.«

»Lena, so ist das nicht. Ich will doch selbst endlich zur Ruhe kommen.«

Er stand auf, kam zu mir, hockte sich vor meinen Sessel, legte seine Hand auf meine und sah mir in die Augen. Lange.

Vielleicht hatte der Baum auch gar keine Wurzeln. Die Naturgewalt schwemmte mich direkt ins Schlafzimmer.



Deutschlands
größte *Testleser*
Community

Jede Woche
präsentieren wir
Bestseller, noch bevor Du
sie in der Buchhandlung
kaufen kannst.

Finde Dein nächstes Lieblingsbuch



vorablesen.de

Neue Bücher online vorab lesen & rezensieren

Freu Dich auf viele Leseratten in der Community,
bewerte und kommentiere die vorgestellten Bücher
und gewinne wöchentlich eins von 100 exklusiven
Vorab-Exemplaren.

